

# Die Neue Welt.

Illustriertes Unterhaltungsblatt für das Volk.

№ 31.

Erscheint wöchentlich. — Preis vierteljährlich 1 Mark 50 Pfennig. — In Heften à 35 Pfennig.

1882.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

## Verschlungene Lebenswege.

Roman von Franz Carion.

(4. Fortsetzung.)

Breißig erzählte:

Er sei aus einem ein par Stunden von Remndorf entfernten Dorfe und habe mit seinem Nachbar, der Pferd und Wagen habe, hierher in's Bad fahren wollen, wo derselbe vor einigen Wochen ein krankes Geschwisterkind in die Kur gebracht. Als sie beim Wirtshaus ihres heimatlichen Dorfes vorübergewollt, hätte da ein prächtiger Reisewagen gestanden, an dem ein Rad gefehlt. Sein Nachbar sei viel zu neugierig gewesen, die vornehmen Leute, die in solchen schönen Reisewagen fahren können, von Angesicht zu Angesicht zu sehen, und habe ihn aufgefordert, mit ihm in die Gaststube einzutreten, wohin sich die fremde Herrschaft vor den Gassern vor'm Hause zurückgezogen hatte. Und da, erzählte Breißig weiter, habe die Dame so liebhaftig, wie sie auf dem Dosenbilde gemalt sei, bei einem schlanken, jungen Herrn gesessen, der vergoldetes Haar gehabt, wenigstens habe es im durch's Fenster fallenden Sonnenschein so ausgehoben, im Schatten sei es nur gelb mit einem Seidenglanze gewesen.

„Den Namen dieses goldhaarigen Herrn hat er nicht nennen hören?“ fragte der Doktor und die ihn Umstehenden bemerkten als ein Zeichen seiner großen Erregung ein Bittern seine hagere Gestalt durchschleichen.

„O doch . . . und das ging komisch genug zu“, antwortete der Gefragte. „Beim Besichtigen des schönen Wagens trat auch der kleine rotjäckige Bediente des Fremden in unsere Nähe, auch der Büttel-Claus, der die Polizei in unserem Dorfe vorstellt, kam an uns heran. Wächte wissen, wie der vornehme, junge Herr heißt, dem der schöne Wagen gehört, äußerte mein neugieriger Nachbar. Das hatte der Büttel-Claus gehört und meinte seigend: Zahlt der Heinzler-Bauer einen Halbbittern? Ich versteh's Englische, war ja bei den Wellingtonern . . . ich frage die Rotjacket da. — Sollst zwei Halbbittere haben . . . frage! — Das war ein kluger Gedanke vom Büttel-Claus; die Rotjacket, ein Burfsche von sechzehn oder siebzehn Jahren, der kein Wort deutsch verstand und sich wie ein Schneekönig freute, daß ihn eine Menschenseele in seiner Muttersprache anredete, berichtete mehr, als er gefragt wurde. Der junge Herr heiße Sir Richard Clinton und wolle mit der Madame heute Nach-

mittag in einem für sie in Hamburg bereitliegenden Schiffe nach London abfahren.

„Was die reichen Leute mit ihrem Gelde doch alles machen können!“ sagte einer der Zuhörer.

Doktor Philipp stand ohne Bewegung wie eingewurzelt im Boden, sein Gesicht sah so fahl aus, als hätte der Tod ihm die Knochenhand an's Herz gelegt, und alles Blut in seinen Adern sei zum Stillstand gekommen.

„Seht nur, wie der Herr aussieht!“ flüsternten die Leute erschrocken einander zu. „Just, als wollte er auf der Stelle sterben,“ bemerkte einer unter ihnen.

Daß es aber noch lange nicht so weit mit dem Sterben sei, davon gab Doktor Philipp sofort ein sehr glaubwürdiges Zeichen, indem er einen Laut ausstieß, so grell, als empfinde er einen entsetzlichen Schmerz in der Brust. Seine lange Gestalt streckte sich aufwärts, seine Arme fuhren wie drohend gegen den Himmel empor, und dann schweiften seine Blicke im Kreise umher, als suche er Hilfe bei den ihm fremden Leuten. „Steht mir bei, Männer, steht mir bei,“ schrie er. „Ich muß ihnen nach, sie einholen! Die wir hier in diesem Lämpel gesucht haben . . . die, welche das Brustbild hier vorstellt, dessen lebendes Original dieser Mann in Gesellschaft des Engländers gesehen hat, ist mein Weib, das mich und ihr Kind schändlich verlassen hat . . . O welcher abscheuliche Betrug!“

Er schlug die Hände vor die Stirn und verharrete eine Weile lang in dieser Stellung des unseligsten Denkens an das an ihm begangene und ihn um seine Seelenruhe bringende Verbrechen, dann erst stieg ein Gedanke in seinem Hirn auf, dem er sofort einen Ausdruck lieh. „Ist es möglich, daß ich hier in Remndorf eine Fahrgelegenheit finde, mittels deren ich sie einholen könnte?“ fragte er.

„O gewiß Herr, unser Posthalter, Herr Brendemann, hat ein großes Fuhrgeschäft. Er ist der Schwiegervater unseres Herrn Badearztes, Doktor Scheller. Die Badegäste bringen unserem Posthalter ein schönes Geld ein. Er läßt keinen Verdienst von der Hand und ist einmal Not um Kutscher, setzt er sich selbst auf den Boß. Bis Hamburg hin kennt ihn jede

Menschenseele, und das ist 'was wert für Reisende, die rasch an Ort und Stelle sein wollen."

Einen besseren Bescheid hätte Doktor Philipp nicht hoffen dürfen und eben so wenig eine schnellere Abmachung des Geschäfts mit dem Posthalter, wobei dessen Schwiegerohn, der Badearzt, ein sehr lebhaftes Interesse für seinen Kollegen geäußert hatte. Ehe noch eine Stunde verflossen war, rollte ein von kräftigen, flüchtig auftretenden Semmer-Pferden gezogener leichter Wagen, in dem Doktor Philipp sich befand, aus Remsdorf. Für die Badegesellschaft konnte es keine interessantere Metamorphose dieses Liebesromanes geben, als die eben beginnende Verfolgung des flüchtigen Pares. Einen solchen Umschwung des Ereignisses von heute Morgen hatte niemand geahnt, man hatte sich mit der Gewißheit der Annahme vertraut gemacht, daß Frau Lucie in dem schlammigen Tümpel gefunden werden würde, was sicher ein höchst trauriger Abschluß gewesen wäre. Jetzt freilich stand die Sache ganz anders, jetzt hing natürlich alles davon ab, ob Doktor Philipp sein trennloses Weib und dessen Entführer rechtzeitig ereilen werde oder nicht.

Wie die Pferde gingen, das war ja gerade wie mit Windesflügeln gewesen, immerfort im Sturm! Eine volle Glockenstunde kamen sie in Hamburg zu früh an. Der „Simson“ lag allerdings zur Abfahrt bereit; aber das hatte noch Zeit. Doktor Philipp und der Posthalter waren an den Hafen gegangen, sich das Schiff anzusehen.

„Ein prächtiger Bursche, der Simson, wie es nicht viele bessere giebt,“ sagte der Hafenpolizei-Inspektor, ein Bekannter des Posthalters. „Ich hoffe nicht, daß ihr mit wollt, Brendemann?“

„Ich? fällt mir nicht ein. Was sollte ich bei den Engländern drüben? Sind überhaupt nicht mein Schlag Leute . . . großbrodige Gesellschaft,“ entgegnete der Gefragte. „Rein, hier den Herrn Doktor Philipp aus Hildesheim habe ich hergeführt.“ Während der eben Genannte voll Staunen die vielen Schiffe betrachtete, deren Masten wie ein Wald aus dem Hafen emporragten, erzählte der Posthalter leise dem Hafenpolizei-Inspektor, was seinen Fahrgast eigentlich hergeführt habe.

„Um, hat euer Herr Doktor jemand hier, der ihn kennt, für ihn bürgt?“ war Jenes Frage.

„Weiß ich nicht, 's kann wohl sein . . . werde ihn fragen.“ Der Posthalter fand es ganz in der Ordnung, daß er sich dieser Angelegenheit annähme, denn er betrachtete den in solchen üblen Handel schuldlos geratenen Doktor als einen ihm zur Obhut Uebergebenen.

„Kenne den Herrn Senator Krelinger; sein jüngster Sohn, der Justus, ist noch im vorigen Jahre, ehe er nach Wien ging, Provisor in meiner Apotheke gewesen und sein Herr Papa einmal bei mir zu Besuch.“

„Und wenn man den Wolf nennt, kommt er gerannt,“ meinte der Polizei-Inspektor lachend. „Sehen sie sich mal um . . . nach rechts, Herr Doktor. Na, eins ist jetzt schon richtig . . . der Englischman läuft schmachvoll ab.“

An der genauen Bekanntschaft zwischen dem Herrn Senator und Doktor Philipp war durchaus nicht zu zweifeln. Zwischen ihnen gab sich große Herzlichkeit kund und selbstverständlich erfuhr der erstere die Ursache des Hierseins seines hildesheimer Bekannten. Ein Wink des hochgestellten Ratscherrn rief den Hafenbeamten zu sich, und dieser empfing die nötige Ordre hinsichtlich der vorzunehmenden Verhinderung der Abreise Frau Luciens.

Unter Vortritt eines Matrosen, der einen kleinen Koffer auf der Schulter trug, schritt der Kapitän des „Simson“ auf sein Schiff. Ihm folgte Sir Richard Clinton, Frau Lucie am Arme führend.

Plötzlich legte sich eine schwere Hand auf die Schulter des jungen Engländers, und der Hafenpolizei-Inspektor sprach in englischer Sprache halblaut zu ihm: „Sir, Lady Lucie darf Ihnen nicht auf's Schiff folgen, Sie haben kein Recht sie mitzunehmen. Vermeiden Sie jeden Widerstand, Sie sind hier auf deutschem Grund und Boden . . . es ist das Klügste, was Sie tun können.“

Für den hochblonden Sir war diese Ueberraschung so gewaltig, daß er den Sprechenden mit weitgeöffneten Augen anstarrte, er schien ihn gar nicht verstanden zu haben, indeß die Erklärung, wie diese Warnung zu nehmen sei, ließ nicht auf sich warten. Der Anblick Luciens, deren Gesicht der Schreck bleich und regungslos gemacht hatte, überzeugte ihn, daß sein Entführungsplan entdeckt sei. Neben ihr stand der von ihr verlassene Gatte. „Komm!“ befahl er ihr mit gedämpfter Stimme. „Wenn noch ein Funke von Ehrgefühl in dir ist, gehorcht du schweigend. In diesem Falle schütze ich dich . . . bei Widerseztlichkeit jedoch überlasse ich dich der Polizei. Sie führt dich in's Gewahrsam, und du wirst nicht nur hier zum Volksspott, sondern auch auf deinem Transport nach Hildesheim.“

„Und warum willst du so großmütig gegen mich sein?“ fragte sie leise.

„Weil du bis zur Scheidung meine Gattin bist.“

Ein sichtbares Zusammenfahren Luciens deutete an, daß sie jetzt erst ihre entehrende Stellung begriff, sie blickte zu Boden. Ihre Leidenschaft zu Sir Richard hatte sie derart verblindet, daß sie nicht an die Möglichkeit einer Entdeckung ihres Verbrechens an Gatten und Kind gedacht zu haben schien. Der Gedanke war ein verspäteter . . . ein sie niederschmetternder Blitzstrahl, der ihr auch den letzten Rest des Mutes nahm.

„Auf Wiedersehen, Lady Lucie! Auf baldiges Wiedersehen!“ rief Sir Richard Clinton, der unterdeß zu der Erkenntnis gekommen war, daß sein Spiel ein verlorenes sei und er seiner Familie, seines Namens wegen sich in das Unvermeidliche fügen müsse. In wilder Hast stürmte er unaufgehalten dem Schiffe zu, auf dessen Deck die Ueberfahrenden sich zu sammeln begannen, um der Abfahrt des „Simson“ beizuwohnen und mit ihren bis dahin am Strande weilenden Freunden und Bekannten Abschiedsgrüße auszutauschen.

„Das Geschäft ging glatt von statten, wie lange Zeit feins gegangen ist, gelt Herr Inspektor?“ lachte einer der Polizei-Chargirten.

„Um, der englische Windhund hat's beste Teil erwählt,“ lautete die Antwort. „Aber daß sich der Doktor freuen kann, sein entflohenes Vöglein wieder eingefangen zu haben, will mir nicht recht in den Kopf. Na, jeder muß wissen, was ihm angenehm ist.“

\* \* \*

Doktor Philipp hatte seine ungetreue Gattin nach Hildesheim zurückgebracht und die Scheidung eingeleitet. Es war eine kurze, aber traurige Reise gewesen. Zwischen ihnen herrschte Schweigen, was in der Tat nicht anders sein konnte, denn in ihren Gemütern war es ebenso düster wie in der Nachtstunde, als ihr Fuhrwerk vor der Apotheke hielt. Nur spärlicher Lichtschein war in Frau Luciens bisherigem Wohnzimmer hinter den herabgelassenen Rouleaux zu bemerken, die übrigen Fenster des Hauses waren finster. Der Doktor hatte nicht nur die Ankunft im Nachtdunkel angeordnet, sondern auch den Empfang, wie er stattfand. Die Amme und ein Stößer, der schon zu Lebzeiten des verstorbenen Herrn in seiner Funktion diente und im Verlaufe der Zeit schwerhörig geworden war, harrten ihrer. Auf beide Personen war Verlaß, das wußte der Doktor und deshalb hatte er sie bestellt. Es wurde seinem Befehle gemäß kein Begrüßungswort geäußert. Schweigend begaben sich der Doktor und Frau Lucie in ihre Zimmer hinauf.

Wie gebrochen sank der gleichsam ins Herz getroffene Mann in seinen Lehnsessel.

Eve hatte die für ihn angezündete Lampe tief herunter geschraubt, ihre Flamme brannte düster wie das erlöschende Licht in einem weiten und tiefen Keller. Sein Vorsichhinbrüten stimmte genau mit diesem dürftigen Lichtschimmer überein, sein Denken war ein trauriges . . . er hatte den Glauben an das Gute und Edle im Menschenherzen verloren. Und was ist dann das Menschenleben noch wert? Nichts, garnichts! Diese Antwort, die er sich selbst zu geben gezwungen sah, durchschauerte ihn wie Fieber. Ein wertloses Leben leben zu müssen, ist ein

entsetzlicher Gedanke. Erst nach einer langen Weile durchzuckte ihn ein Gegendenken mit der erschütternden Wirkung eines Blitzes, der ein tiefes Dunkel zerreißt. Das Verlorensein geistiger Kraft wich von dem übermächtigen Aufschwunge, den ihm das Denken an sein Kind, an sein Gretchen gab.

Er brannte eine Kerze an und ging damit nach dem Zimmer, in welchem die Kleine unter Obhut der Amme schlief. Als er die nur angelehnte Türe öffnete, nachdem er das brennende Licht außen im Gange auf einen kleinen Tisch gestellt hatte, erkannte er sogleich, daß Eve noch bei Frau Lucie sein müsse, die nicht ganz zugemachte Türe verriet es ihm. Eine außerordentlich schwache Hellung von der Gegend des Ofens her, in dessen offener Nöhre ein in einem Glase voll Wasser mit Del brennendes Nachtlichtchen schwamm, ließ ihn erkennen, daß das kleine Bett des Kindes neben dem noch unberührten der Wärterin stand. Tiefer Friede waltete in dem Raume, die regelmäßigen Atemzüge Gretchens wurden ihm, so leise sie auch waren, hörbar. Er trat geräuschlos näher, der weiche Teppich ließ seinen Tritt unwahrnehmbar bleiben. . . Gretchen schlummerte sanft, ihre kleinen Hände lagen übereinander auf ihrer leise sich hebenden Brust. Sein Vaterherz fühlte sich von diesem Anblicke heiligen Friedens tief ergriffen, er wendete sich zum Fortgehen, nachdem er mit der Hand über die Augen hinfuhr, als fühle er da etwas zu verwaschen.

Als er schon in sein Zimmer zurückgekehrt war, hörte er das Schlürsen der im Gange zu dem Kinde zurückkehrenden Amme. Er hatte den Lampendocht ein wenig in die Höhe geschraubt, das Duster erschien ihm unheimlich. Daß ihm kein Schlaf für den übrigen Teil der Nacht noch kommen werde, dessen glaubte er sich überzeugt. . . er hatte zu viel zu denken. Es machte ihm keine Freude, das treulose Weib, das sein häusliches Glück, seinen Frieden, seine Mannesehre so schamlos mit Füßen getreten und zerstört hatte, der Schande und der Verurteilung anheim zu geben; aber er mußte, er fühlte sich dazu gezwungen. . . man würde ihn verachtet haben, hätte er anders gehandelt, er war es seinem ehrlichen Namen schuldig.

Das Gerücht ihrer Flucht von Remdorf und ihre Ergreifung in Hamburg konnte nicht Geheimnis bleiben, zu viele Mitwisser gab es, welche die Erzählung von diesen beiden Ereignissen weit und breit herumbrachten. Es war ja so angenehm, mit der gleichen Abenteuerern andere zu unterhalten und dabei zugleich sein eigenes Urtheil mit unterzuschieben.

Die Hochachtung, die man für Doktor Philipp hegte, würde nur dadurch erschüttert worden sein, wenn er brutal gegen sie verfahren wäre, das aber blieb ihm fern, im Gegenteil beobachtete er eine Mäßigkeit in seinem gerechten Zorne gegen sie, die an seinem aufrichtigen Herzen, an seiner Mannesehre so abscheulich gefrevelt hatte, sodasß man ihn darum bewunderte und ihn desto höher schätzte.

Der konsistoriale Prozeß wickelte sich ungemein schnell ab, weil Frau Lucie demselben kein Hindernis bereitete, sie bekannte jede sie treffende Beschuldigung als wahr, und als man ihr das Schlussurtheil verkündete, äußerte sie ihre Zustimmung mit den Worten: „Es ist gerecht. . . ich habe schwer an ihm gesündigt.“ Aber ihre Stimme wankte, wie gebrochen. . . der Eindruck, den sie dadurch auf die Hörer bewirkte, war ein ergreifender. Doktor Philipp mußte, heftig davon berührt, das Zimmer verlassen, die Herren vom Konsistorio beobachteten tiefes Schweigen.

Ehe noch eine Woche nach diesem Entscheidungstage abgelaufen war, hielt an einem erst aus dem Dämmergrau erwachenden Morgen ein Wagen vor der Apotheke. Das war nicht auffallend. Aus den Dörfern der Umgegend kamen zuweilen in frühesten Morgenstunden ländliche Fuhrwerke, wenn irgendwo eine plötzliche schwere Erkrankung in der Nacht Hilfe nötig machte. In der Regel waren diese Wagen zur Abholung des Doktor Philipp bestimmt. Derjenige, welcher an diesem erst herausdämmernden jungen Tag vor der Apotheke hielt, war jedoch zu anderem Zweck bestimmt, der Doktor hatte ihn selbst bestellt.

Er trat in das von seiner geschiedenen Gattin bewohnte

Zimmer ein, welches, seitdem sie von Hamburg zurückgekehrt war, nur von der Amme betreten worden, die die Hilfeleistungen einer Dienerin bei ihr versah. War das Härte, daß der Doktor Frau Lucie von allem Verkehr mit der Außenwelt abgeschlossen hielt? Nein, er erzeugte ihr im Gegenteil eine Wohlthat, er behütete sie vor dem Ausdruck der Verachtung und des Spottes, dem sie jedenfalls ausgesetzt gewesen wäre, wenn sie öffentlich erschienen sein würde. So traurig diese Einzelhaft auch war, sie erlitt sie schweigend, sie wußte, warum er sie über sie verhängt hatte. Der wortfarge Mann wollte sie schonen, ohne Dank von ihr zu verlangen.

Jetzt war diese Haftzeit bis zu den letzten Minuten ihrer Dauer gediehen.

Sie stand im Reisemantel am Tische, auf welchem zwei Kerzen brannten. Ein schwarzer Schleier hing ihr vom Hut auf die linke Schulter herab. Ihr Gesicht war sehr bleich und Doktor Philipp bemerkte, daß sie unter der Herrschaft eines leisen Zittern stand.

„Der Wagen ist da,“ sagte er halblaut.

„Ich habe ihn anfahren hören.“

Doktor Philipp übersah nicht, daß ein Gedanke sie lebhaft beschäftigte, den auszusprechen ihr der Mut zu fehlen schien, er kam ihr zu Hilfe, um die große in ihren Zügen sich kundgebende Unruhe zu mindern. „Fehlt dir noch etwas?“ fragte er.

„Ja. . . ich wollte eine Bitte aussprechen,“ antwortete sie zögernd.

„Welche?“

„Ich möchte. . . von Gretchen Abschied nehmen.“

Eine kurze Pause folgte, dann entgegnete der Doktor hart: „Nein! Ein Weib, das Mann und Kind um eines schnöden Verbrechens willen verlassen konnte, hat jeden Anspruch auf Mitleid verwirkt.“

Die Frau neigte das Haupt, sie antwortete nicht und schritt, von ihm gefolgt, aus dem Zimmer.

Ohne seine Beihilfe eingestiegen, harrete sie seines Befehls an den Kutscher, fortzufahren. Statt desselben zog er einen versiegelten Brief aus seiner Rocktasche und ihr ihn auf den Schoß werfend, sagte er kurz: „Wirst es brauchen können.“ Unmittelbar nach dieser Anweisung, warf er die Wagentüre ins Schloß und rief dem Kutscher „fort!“ zu.

Nach wenigen Minuten war der Wagen aus der Straße verschwunden und somit die Scheidung des Doktors eine fürs ganze Leben vollzogene Tatsache.

#### 4. Antriebe.

Tatsachen, wie die oben geschilderte, lösen das letzte Band der Gemeinschaft zwischen Gatten, für beide beginnen neue Lebensabschnitte; Doktor Philipp unterlag dem Eindruck einer solchen Veränderung, die in sein stilles, nachdenkliches Gemüt eine Traurigkeit einsenkte, welche er anfänglich kaum zu beherrschen vermochte. Nur angestrenzte Tätigkeit half ihm den Kummer bewältigen, der sich wie nie vergänglich in seine Seele eingenistet hatte.

Er fühlte sich vereinsamt und lebte für sich auf seine Häuslichkeit beschränkt. Allmählich gab es aber doch etwas, das eine freudige Stimmung in ihm wach rief. . . sein Gretchen, welches wie ein Blümchen aufschloß in kindlicher Lebensfrische. „Ihr Kind liebt mich,“ sprach er zuweilen zu sich, wenn die Kleine sich an seine Hand hing und in ihrer Kinderlust von ihm verlangte, er solle mit ihr spielen. Das hätte er dem kleinen Dinge, das ihn mit so lieben, freundlichen Augen anschaute, unter keinen Umständen abschlagen können. . . es war ja einzig und allein an ihn gewiesen. . . die Mutter fehlte ihm ja. Und wenn er diesem Gedanken sich hingab, wurde es unruhig in seiner Seele, er machte sich Vorwürfe, daß er zu hart gegen Frau Lucie gewesen, als sie die Bitte aussprach, Abschied von ihrem Kinde nehmen zu dürfen. Wer kann, sprach er zu sich, die Mutterliebe selbst einer Verbrecherin so hart strafen, daß er ihr den Abschied von ihrem Kinde verweigert? Bei solcher Umwandlung von Reue stieg dann noch ein anderer Vorwurf in ihm auf.

Sie war jung und er noch einmal so alt als sie, er zog sie nicht an sich heran, sie befand sich neben ihm wie an der Seite eines stoffremden Menschen, von seinem gelehrten Denken verstand sie nichts, von Vergnügen war er kein Freund, er war ein einsamer Mensch, — das hatte sie von ihm abwendig gemacht, ihre Jugend, die so Bitteres schon erfahren, ehe sie die Seine wurde, fühlte den Schauer der Edele um sich.

Nur in der Liebe zu ihrem Kinde konnte er, was er gefehlt, wieder gut machen, und er tat es nach besten Kräften. Er hatte nicht unrecht, wenn er Gretchen seinen Hausengel nannte. Sie war ein heiteres liebenswürdiges Kind, und der Umgang mit ihr schloß ihm das verdüsterte Herz immer weiter auf, er wurde für manches empfänglich, was ihn früher ganz kalt gelassen.

Hildesheim hatte nicht zu Hannover gehört und deshalb war

es frei von den staatlichen Wirnissen geblieben, die so viele jahrelang über dies Land Unfegen zuwege brachten. Die englische Regierung hatte schon lange nach dem Fürstentume Hildesheim gestrebt, erst der wiener Kongreß (1814) erfüllte diesen Wunsch des stolzen, habfüchtigen Englands und schlug diesen Zuwachs zu dem vom Kurfürstentum zum Königreich erhobenen Hannover. Die Bevölkerung Hildesheims geriet darüber in keinen Glückseligkeitsrausch. Man kannte die Begehrlichkeit der englischen Krone aus den Beispielen im nachbarlich hannoverschen Lande, und es war nur folgerecht, daß die Hildesheimer als nummehrige Hannoveraner daselbe fürchteten. An wenig Gutem reich, aber überreich an Verkehrtheiten bietet Hannovers Geschichte eine Sammlung erweiternder Schilderungen, die ihren Eindruck sicher nie verfehlen.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Unfug der Deposition und des Pennalismus auf den deutschen Universitäten.

Ein Sittenbild aus dem 17. Jahrhundert, von A. M.

(1. Fortsetzung.)

Während aber auf allen älteren europäischen Universitäten (Bologna, Salerno, Paris u. c.) eine Gleichheit in den Rechten aller der Nation Angehörigen bestand, herrschte in den Landsmannschaften des 16. und 17. Jahrhunderts eine Rangordnung, welche den älteren Studenten eine gewisse Herrschaft über die jüngeren einräumte. Dieses Verhältnis der Aelteren zu den Jüngeren, sagt Keil in der Geschichte des jenaischen Studentenlebens, hatte dadurch mißbräuchlich sich gebildet, daß die neuankommenden Studenten, welche nach den bestehenden Gesetzen ihre Aufsicher haben sollten, in Ermangelung hierzu geeigneter graduirter (mit einer akademischen Würde versehenener) Personen ältere Kommilitonen sich zu solchen erwählten, oder auch diese von Universitätswegen zugeteilt erhielten. Statt aber den ihnen obliegenden Inspektur- und Lehrerpflichten nachzukommen, sängen die älteren Studenten gar bald an, sich als die unbeschränkten Herren, die ihnen empfohlenen jüngeren Kommilitonen als ihre Bedienten und Untergebenen zu betrachten und hiernach die letzteren zu behandeln.

Daß schon gegen Ende des 16. Jahrhunderts dieser Uebelstand zu Tage getreten sein mag, läßt sich aus einer Verordnung der Universität Rostock vom Jahre 1619 schließen, und in einem jenaischen Programm vom Jahre 1661 heißt es: „als vor nunmehr 50 und mehr Jahren dieses schädliche Gift (des Pennalismus) von benachbarten Orten hierher gebracht worden u.“

Man belegte die Neulinge mit den verschiedensten Namen: Quasimodogeniti, Neovisti, Rapschnäbel, Gausshähne, Mutterkälber und Säuglinge, Innocentes (Unschuldige), Half-Papen, Beani, Bachanten, Spulwürmer, Bsch, Feiz, Delberger, vornehmlich aber Pennäle, von welchem Spottnamen die ganze Einrichtung mit dem Namen Pennalismus bezeichnet ward. Ueber die Entstehung des Namens Pennal, schreibt Schöttger in seiner Historie des Pennalwesens: „Der gelehrte Rivinus meint, es wäre dasselbe pönalizin, einen sehr plagen. Allein diese Herleitung ist allzulehrt und hat weiter nichts für sich, als die Gleichheit des Wortes. Die andere Meinung ist derjenigen, welche den Namen von dem Pennal oder Federbüchse herführen. Denn es hielten die Studenten vordem und noch heutigen Tages den Gebrauch, daß sie Feder und Tinte bei sich trugen und ihrer Professoren Worte fleißig nachschrieben, und wurden deswegen mit diesem Namen betitelt. Es war also dieses anfänglich kein Schimpf- sondern ein Ehrentitel, dessen sich niemand zu schämen hatte, weil die Feder einem Studenten ebenso nötig, als einem Soldaten sein Gewehr. Es sind nachgehends etliche junge Herren auf Universitäten gekommen, welche aus dem Studiren nicht viel gemacht, sondern nur Pflaster treten gegangen und die anderen, welche so nicht mit gemacht verächtlich gehalten und also dem an sich guten Namen eine schimpfliche Bedeutung

gegeben haben. Es bekräftiget dieselbe auch ein damals berühmter Jurist, Abdias Jonas von Roher, der den Vers gemacht hat:

A penna pennale trahunt ignobile nomen.

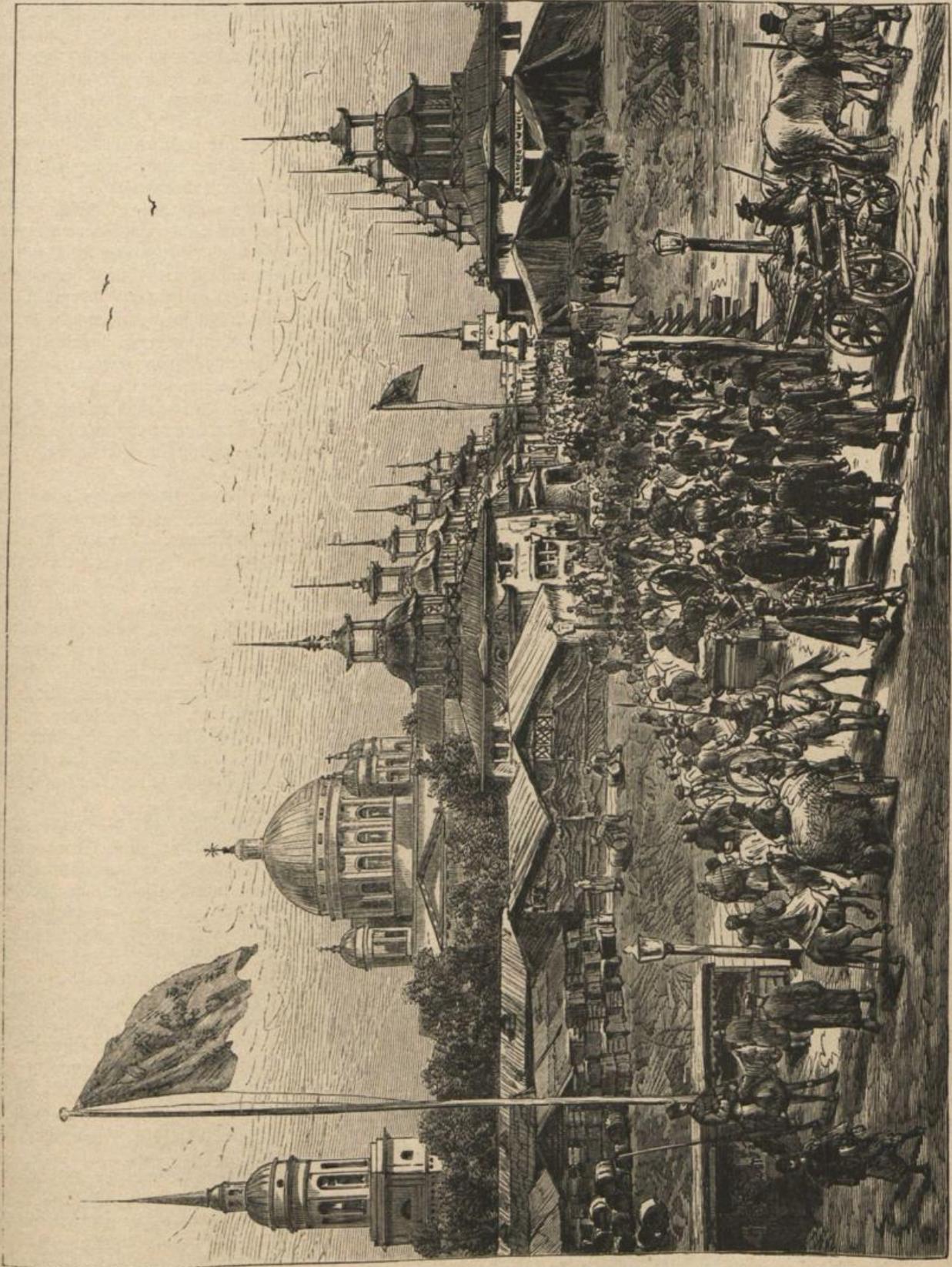
(Von der Feder leidet man den Schimpfnamen Pennal ab.)

Wie im Altertum die Studenten zu Athen — (und wie wohl heute auf den Universitäten noch üblich) — auf Neuankommende fahndeten, gerade so machten es die älteren Studenten in Bezug auf die Ankommenden damals: „Sobald man merkte,“ sagt Schöttger a. a. O., „daß ein neuer Pennal von der Schule, oder von einer fremden Universität, aus Frankreich, Holland, Dänemark u. s. w., wo dergleichen nicht war, ankam, reisten ihm die alten Bengel entgegen und empfingen ihn mit vielen Höhnereien; das erste war ein Accesschmaus, da der Pennal eingeweiht ward.“ Und weiter erzählt Magister Georg Schröder in seiner „Friedens-Posaune“: „Wenn junge Leute auf Akademien kommen, kaum, daß sie einen Fuß ins Thor, oder Haus, oder Stadt gesetzt, so sind diese National-Brüder vorhanden. Wollen jene zum Magnifico und sich verpflichten, in billigen Sachen ihm zu gehorsamen, so sagen sie: „Was Magnificus (Rektor)? Du hast keinen freundlichen Mann an ihm, er wird dein nicht achten. Wir wollen Dir rathen, wie Du Deine Sachen sollt ausstelle, daß Du uns Dein Leben lang sollt danken; folge unserem Rathe mit gute, dem Du sonst mit Unmuthe mußt folgen; begieb Dich in die Nation, es gehet ein Jahr bald hin;“ da sie doch hernach mit ihnen so umspringen, daß sie ihr Leben lang ihnen mögen sluchen. Hierzu brauchen sie sowohl List, als Gewalt.“ . . .

Von dem Augenblicke des Eintritts in die Nation beginnt nun für den Neuling auf 1 Jahr 6 Wochen, 6 Tage 6 Stunden und 6 Minuten (so lange dauerte die Pennalzeit) ein Leben der traurigsten Art; er unterwirft sich einer Behandlung, die alle Menschenwürde mit Füßen tritt, ihn zum Tiere erniedrigt, seine Gesundheit schädigt, seine Sittlichkeit vernichtet. Sein Geld, seine Bücher, seine von zuhause mitgebrachten guten Kleider mußte er den Schoristen ausliefern und erhielt dafür elende Lumpen, statt des Mantels einen elenden Fegen, den er am Arme tragen mußte, statt der Schuhe garstige Pantoffeln und einen alten durchlöcherchten Hut. Behe dem armen Pennale, der nicht willig den letzten Heller des von seinen Eltern oft sauer verdienten Geldes hergab! Das wurde von den Schoristen in Schmausereien verpraßt, zu denen die Pennäle aufwarten mußten. Einer jener Verordnung vom 11. März 1638 gegen dieses Unwesen, entnehmen wir folgendes: „In ihren Wohnungen werden sie (die Pennäle) aufgesucht, bei den Schmausereien zu erscheinen werden sie befehligt, bei denen auf das ärgste gepraßt, gezecht, gelärrt und getobt wird. Dabei hat man die armen Jünglinge, auf deren Kosten gezecht wird, zum Besten, sie erhalten nicht nur

derbe Nasenstüber, ja Schläge und Ohrfeigen, es wird sogar aus Wurst, Brod, Salz, Ziegelmehl, Kot ein Gericht angefertigt und den Kobizzen in den Mund gestopft, so daß, wie es kürzlich vor-

gekommen, das Blut aus dem Munde strömt . . . . . Bücher und Schriften nehmen sie ihnen weg, mit Füßen und Sporen treten und zerfleischen sie dieselben. Diese Behandlung müssen



Die Messe zu Nishni-Novgorod. (Seite 399.)

sie sich ohne Murren gefallen lassen und werden außerdem zu dem Versprechen gezwungen, zu allen späteren Diensten bereit zu sein und niemals der Obrigkeit etwas zu hinterbringen . . . . .  
 „Was nun die Partikular-Schreistereien anlangen tut,“ erzählt Magister Schröder in seiner „Friedens-Posaune,“ „da zwei, drei oder mehr zu einem jungen Menschen des Morgens, Mittags,

Abends und auch bei tiefer Nacht kommen, oder anders wohin, da es ihnen beliebt, fordern lassen, da muß er an Sauffen und Fressen die Hülle und Fülle schaffen, und da er gleich alles tut, was er tun konnte, sich fast auf gleiche Art wie in den Konventen (allgemeinen Schmausereien) tribuliren und martern lassen . . . .  
 Hiervon könnte ich nun umständlich Bericht tun, wie man hätte

mit jungen Leuten haufiret, mit Gläsern ins Gesicht gestoßen, den Bart und Haar auf dem Haupt verderbet und geschändet, die Haut geschunden, und ungöttlich mit Fäusten Nasen und Mund beleidigt, und auf andere Art und Weise so zugerichtet, daß sie entweder ihre Gesundheit und Leben verloren, oder ihnen selbst Hand anzulegen oder den Studien zu valediciren sind bezwogen . . . — Manchmal kam es vor, daß sich der Neuling durch Zahlung einer größeren Geldsumme — für einige Zeit wenigstens — von derartiger Behandlung befreien konnte, oder daß er unter den Schoristen einen Beschützer fand, der ihm durchhalf. So erzählt Schuppianus im „wohlunterrichteten Studenten“ aus seiner eigenen Pennalzeit, es wären solche „Pennalbuzer“ zu ihm auf die Stube gekommen, eben da er in Camerarii horis subsecivii gelesen; da habe einer gesagt: „Sehet, was das für ein hoffärtiger Pennal ist, daß er als bald in den großen Büchern lesen will. Du kleiner Pennal, verstehst Du, was Du liebst?“ „Ich,“ sagt Schuppianus, „verstummte und machte eine tiefe Reverenz. Endlich kam einer zu mir und sagte mir in ein Ohr: Habt ihr Geld? Ich sagte: nein. Da antwortete er: So schickt den Camerarium auf den Weinkeller und laßt ein paar Viertel Wein hohlen, ich will euch gnädig davon helfen.“ — Das war ein glückliches Ungefahr in dem allgemeinen Gräuel!

Aus einer Schrift der Universität Gießen entnehmen wir noch folgendes: „Gelüftet einen solchen Maleferiatum und Pennal-Schinder etwas abschreiben zu lassen, so muß der Junior sich zu seinen Diensten gebrauchen lassen, hat er etwan etliche Gäste und Freunde bei sich, so muß der junge Mensch herbei und Aufwärter sein, hat er etwas zu bestellen, zu verrichten, oder auch wohl theils aus den umliegenden Dorfschaften hohlen zu lassen, das junge Blut muß ihm zur Hand gehen und sein Diener, Bote und Vaculus sein, hat er Lust zu spazieren, der Junior muß ihm nachtreten und sein Trabant sein, ist er voll und toll, so darf der Novitius von ihm nicht weichen noch wanken, sondern muß beständig bei ihm verbleiben . . . , ist er krank, die Juniores müssen per circulum (der Reihe nach) bei ihm aufwarten, daß er ja nie allein sei, will er eine Musik hören, und der Junior ist darinnen geibet, so muß er sich einstellen und ein Spielmann sein, und sollte es auch eine ganze Nacht wehren, fällt ihm sonst etwas für, so läßt er den neuen Ankömmling herzuführen und sollte er auch krank darnieder und im Bett liegen, wäre es auch schon zu Mitternacht, muß er doch erscheinen, balget oder raufet er sich, dieser muß ihm den Degen nachtragen . . . , hat er Lust sein böshafftiges Gemüth mit Schlägen zu erlustiren, so muß nach seinem verfluchten und durchteufelten Muthwillen der Junior die Schläge und Badenstreiche auffangen mit den allererschimpflichsten exagitationibus (wörtlichen Beleidigungen) vorlieb nehmen und sich wie den allgeringsten Hunds-Buben traktiren lassen . . . und welches noch mehr: wann solche Flag-Hansen die allermehrlichsten Stücke mit solchen jungen Leuten angetrieben haben, so müssen sie ihnen ein perpetuum silentium (ewiges Stillschweigen) darüber geloben und dürfen keinem Menschen, auch nicht der Academischen Obrigkeit davon eröffnen, oder klagen, sonst werden sie hiernächst nicht absolvirt, noch zu Studenten gemacht, und für solchem terriaculo (Schreckbild) erzittern sie also, daß sie ihnen eher die allerärgerste und unbilligste Schmach und Qual noch zehnmahl mehr anthun ließen, als daß sie etwas davon solten offenbaren.“

Wie es zu damaliger Zeit bei den allgemeinen Schmausereien und Bechgelagen der Nationen hergegangen, beschreibt uns der ehrliche Philander v. Sittewald (Moscheroseh), der die Gräuel des dreißigjährigen Krieges und des Studentenlebens in Straßburg selbst erfahren, in seinen satyrischen Geschichten folgendermaßen (Phil. v. Sittewald VI. Geschichte. „Höllenkinder“):

„Zubessen ersah ich ein großes Zimmer, ein Contubernium, Musaram Studiolum, Bierstube, Weinschenke, Hurenhaus &c. In Wahrheit kann ich nicht eigentlich sagen, was es gewesen, denn alle diese Dinge sahe ich darinnen. Es wimmelte voller Studenten, die vornehmste saßen an einer Taffel und saßen einander zu, daß sie die Klugen verkehrten als gestochene Kälber. . .

Einer bracht dem andern eines zu aus einer Schüssel, aus einem Schuh; der eine trank Gläser, der ander trant auß einem verdeckten Geschir, darinn allerhand Speysen waren. Einer gab dem andern die Hand, fragten sich unter einander nach ihren Namen und versprachen sich ewige Freunde und Brüder zu sein, mit angehenkter dieser gewöhnlichen Clausel: „Ich thue was dir lieb ist, ich meyde, was dir zuwider ist“; band je einer dem andern einen Nestel von seinen Ledderhosen an des andern zersectes Wammes . . . Der aber, dem ein anderer nicht Bescheid thun wollte, stellte sich theils als unsinnig, und als ein Teuffel, sprang vor Zorn in alle Höhe und raufte aus Begierde solchen Schimpf zu rechen sich die Haare auß, stießen einander die Gläser in das Gesicht, mit den Degen herauf und auff die Haut, biß hie und da einer nidersele und ligen blibe . . . . .“

Anderere waren da, die mußten aufwarten, einschenken, Steinknuppen, haarropffen aufhalten, neben andern vielen caeremonien, da die andern auff diese saßen als Pferde oder Esel und eine Schüssel mit Wein auf ihnen aufhoffen, etliche Bacchuslieblein dazu sangen, Bacchusmehlaffen: O vitrum gloriosum! Recipe mihi gratissimum! — Solche Aufwärter wurden von den andern genand Bachchanten, Pennäl, Hautshanen, Spulwürme, Mutterkälber, Säuglinge, quasimodogeniti, Junge Herren; welchen sie endlich bey Beschließen selber Caeremonien und Gesängs das Haar abschoren, als den Nonnen, so Profess thun wollen: Dammenhero diese Schoristen, Agirer, Pennalirer heißen, die sich aber unter einander fröliche, freye, redliche, dapfere und hertzhafte Studenten tituliren.

Anderere sahe ich blingelnd heraus schwärmen als ob es im finstern were, trugen jeder einen bloßen Degen in der Faust, hieben in die Steine, daß es sumtelte, schryen in die Luft, daß es wehe in den Ohren thäte, stürmten mit Steinen, Brügeln und Knütteln nach dem Fenster, und: „Herauß Pennal! herauß Feig! herauß Bech! herauß Delberger!“ Da es dann bald an ein reißen und schmeißen, an ein rennen und lauffen, an ein hawen und stechen gieng, daß mir darob die Haare gen Berg stunden. Anderere saßen einander zu auff Stuhl und Bänken, auff Tisch und Boden, durch den Arm, ein Bein, den Kopff under sich, hinder sich und für sich. Anderere lagen auff dem Boden und ließen sich einschütten als durch einen Trächter. Bald ging es über Thür und Offen, über Trintgeschir und Becher, und mit denselben zum Fenster hinauß, mit solcher Unsinnigkeit, daß mir grausete.

Anderere lagen da speyeten und kotzten als die Hunde &c. &c.“

Welch traurigen Einfluß der dreißigjährige Krieg auf die Wissenschaften und deren Pflanzstätten, die deutschen Universitäten ausübte, ist bekannt. Dieselben verwilderten und verödeten, sie glihen oft mehr einem Kriegslager, als einer Hochschule, Professoren und Studenten nahmen selbst Kriegsdienste; militärische Gewohnheiten, Zügellosigkeit und Roheit rissen überall ein. Dies zeigte sich auch in der Kleidung der Schoristen — denn der Pennal durfte sich, wie wir oben sahen, blos in den schlechtesten Lumpen zeigen —, die nach damaliger Mode echt soldatisch war. Trotz der ausdrücklichsten Verbote gegen das Waffentragen (die schon auf der Pariser Universität bestanden), führten sie einen Degen an der Seite, Feder auf dem Hüte, Stiefeln und Sporen, Kragen, Schärpen und Koller; in der Hand trugen sie Stäbe und Spizhammer, hinter den Ohren einen gekrümelten Zopf, am Leibe ein geschlitztes Wammes.

Es war natürlich, daß die den übermütigen Schoristen an und für sich innewohnende Rauflust durch das Beispiel, welches der Krieg bot, und durch die Ohnmacht der akademischen Behörden immer mehr Nahrung erhielt. Zwischen den Schoristen und den Soldaten der Besatzungen sowie den Sicherheitswächtern waren Händel und Raufereien, nachts sogar förmliche Kämpfe nichts Seltenes, selbst noch lange nach dem 30jährigen Kriege. So sieht sich im Jahre 1670 der Rektor der Wittenberger Universität genötigt, ein Mandat gegen die nächtlichen Unruhen und Aufläufe, sowie die Angriffe auf die Besatzung zu erlassen und die Teilnehmer mit dauernder Relegation (Entfernung) zu bedrohen.



Rebhühner. (Seite 400.)

Welche Dimensionen die studentischen Tumulte annahmen und durch welche Ursachen sie herbeigeführt wurden, zeigt uns eine am 2. Febr. 1644 in Jena ausgebrochener Aufstand, den wir nach Keil's Geschichte des jenaischen Universitätslebens mitteilen: „Zwei neuangewonnene Studenten, Lorenz Niske aus Leipzig, und Christoph Rose aus Rudolstadt, tapfere Fechter, hatten auf ihre Kraft sich stützend, eine Anzahl andere Pennäle vermocht, Degen und Büchsen zu tragen, überhaupt der Schoristerei sich nicht mehr in bisheriger Weise zu fügen. Infolge dessen erschien am 31. Januar 1644 am sogenannten schwarzen Bret ein gegen die Genannten gerichtetes Pasquill mit der Unterschrift: „Studiosi Jenenses“. Am folgenden Tage hielten die Schoristen auf dem Burgkeller eine Versammlung, zu welcher sie auch die Pennäle beschieden hatten. Bei dieser Gelegenheit kam es zwischen genannten Niske und zwei andern Studenten, namens Schubart und Nagel zu heftigem Streite, an welchem sich die Schoristen zu Gunsten der letzteren betheiligten. Niske flüchtete in das fürstliche Schloß zu dem dort wohnenden Amtmann. Die übrigen Studenten, welche sofort Straßen und Plätze mit Geschrei und Lärmen bewaffnet besetzt hatten, verfolgten den Entflohenen, rückten in den Schloßhof, begehrten die Herausgabe des Niske, und warfen, als derselbe nicht erschien, dem Amt-

mann die Fenster ein, auch fielen einige Schüsse in das Schloß. Herzog Wilhelm IV. von Weimar sandte zur Dämpfung dieses Tumults schon am 2. Febr. seinen Land-Rittmeister Christian Engel mit Reiterei und zwei Stück Geschützen nach Jena, wohin auch einige hundert Mann Landvolf aufgeboden wurden. Er selbst begab sich am folgenden Tage in eigener Person nach Jena, besetzte den Markt und die Straßen, ließ die Studenten durch Trommelschlag ins Collegium fordern, und redete sie daselbst mit harten Worten an, ließ auch sofort eine Untersuchung einleiten, infolge derer fünf der Gravrtesten gefangen nach Weimar geführt wurden, während zwei andere Studenten am 5. Febr. durch die Reiter Spießruthen laufen mußten.

Im Jahre 1650 wird von einem Tumulte in Jena erzählt, bei welchem von den Studenten der Burgkeller gestürmt und ein Spielmann erstochen ward. Bedeutender aber war ein Aufstand im Jahre 1660, dessen die aufgebodene Bürgerwehr, an 400 Mann stark, nicht Herr werden konnte, so daß endlich, nachdem bei einem Zusammenstoße 4 Studenten erschossen worden waren, von Weimar aus eine Militärmacht von 2000 Mann Reiter und Fußvolf entsendet werden mußte.

(Schluß folgt.)

## Eine Säkular-Erinnerung an Schiller.

Von Dr. A. Israel.

(1. Fortsetzung.)

Doch daran mag nun wahr sein was wolle, gegenwärtiger Almanach ist immerhin nicht der schlechteste in Deutschland. Wir sind schon Kameraden von ihm zu Gesicht gekommen, die nur die Namen großer Dichter bei sich führten, unfruchtbar und arm, wie sie etwa auf ihren Grabmälern stehen dürften. Wenn also ein Musenalmanach der Maßstab der Provinzialkultur ist, so mag Schwaben sich immerhin getrost an die Sachsen und Rheinländer anreihen — aber der Heerführer der schwäbischen Musen, Herr Stäudlin, gürtet sein Schwert um, dem ganzen unschwäbischen Deutschland ein Generaltreffen zu liefern, und dieses soll kein Haar weniger als das Genie der Provinz entscheiden. Audaces fortuna juvat! (frei übersetzt: den Tapferen lächelt das Glück.) Mag sich der Ausländer verschanzten, so gut er kann — heißköpfige Nordländer sind gefährliche Leute. — Es beliebt dem Herausgeber, seine eigene heroische Person einem Gärtner zu vergleichen, der einen Versuch in seinem nordischen Klima wagt, ob die herrliche Pflanze des Genius nicht auch hier gedeihe? Wahr ist's, viel tut hiebei die Milde der Zone — viel, sehr viel Begießen und Sonnen; viel ein wohl angebrachter Schnitt. — Aber der Gärtner muß die Ananas von keinem — Holzapfelnern erwarten! Nun folgen einige kurze kritische Bemerkungen über die einzelnen Autoren des Almanachs; sodann fährt die Rezension fort: „Dem Almanach ist ein Titeltupfer vorgesetzt! es stellt den Aufgang der Sonne überm Schwabenland vor. Poz! was wir Zeitgenossen des 178sten Jahrzehntes nicht erleben! Der Stäudlin'sche Almanach die Epoche des Vaterlands! Wenn diese Erscheinung nicht zum Anstern ein Nordlicht ist, das, wie die Wetterverständigen behaupten, Kälte prophezeit — so sehe doch der Epochenmacher zu, daß ihr roter, feuriger Morgenstrahl ihm die Augen nicht verblenden und er — in der Finsterniß taumelnd — an den Schwertschneiden der Kritik sich spieße.“ Noch schlimmer kommt der Almanach weg in einem „die Rache der Musen“ betitelten Gedicht, das mit der bezeichnenden Strophe schließt:

Die Göttin abortirt hernach;  
Kam 'raus ein neuer Almanach.

Daselbe findet sich in der Antologie auf das Jahr 1782.

Schiller faßte nämlich den Gedanken, selbst einen poetischen Almanach herauszugeben. Er durchstöberte den Vorrat von Gedichten, welche sich allmählich in seinem Schreibpulte — vor-

ausgesetzt, daß er ein solches besaß — aufgehäuft hatte und bot auch die Kontingente seiner dichtenden und reimenden Freunde auf. Scharffenstein, Petersen, Haug, Hoven, vielleicht auch ein Graf Zuccato, ein F. F. Pfeiffer, waren als akademische Genossen seiner Trommel gefolgt. So entstand die „Antologie auf das Jahr 1782“, welche, da der Verfasser der Räuber keinen Verleger fand, wie für die Räuber, auf eigene Rechnung zwar nicht wie das Titelblatt besagte, „in der Buchdruckerei zu Tobolsko“ aber bei J. B. Mezler in Stuttgart gedruckt wurde, wodurch der Passivstand seiner Finanzen nicht unbedeutend vermehrt wurde. Stäudlin hatte für seinen Musenalmanach einen Louisd'or pro Bogen bekommen. Schiller's Fahne, sagt General Scharffenstein im Morgenblatt 1837, hatte etwas Unheimliches, Energisches, das sentimentale, weichherzige, poetische Rekruten eher abschreckte, als anzog und der junge Dichter fand darum auch wenig Anhang. In der Tat unheimlich genug. Die neue Blumenlese war, allerdings nicht sehr geschmackvoll, vom Herausgeber dem Tod gewidmet. „Zueignung an meinen Prinzipal, als einem Jünger Askulaps, den Tod“ ist sie überschrieben und der Eingang lautet:

Großmächtigster Herr alles Fleisches,  
Allezeit Verminderer des Reichs,  
Unergründlicher Nimmerfart in der ganzen Natur!

Mit untertänigstem Hautschauern unterfange ich mich, deiner gefräßigen Majestät klappernde Phalanges zu küssen, und dieses Büchlein vor deinem dürren Calcaneus in Demut niederzulegen. Meine Vorgänger haben immer die Weise gehabt, ihre Säcklein und Päcklein dir gleichsam recht vorzüglich zum Aerger, hart an deiner Nase vorbei, ins Archiv der Ewigkeit transportiren zu lassen, und nicht gedacht, daß sie dir eben dadurch um so mehr das Maul darnach wässern machten; denn auch an dir wird das Sprüchwort nicht zum Lügner: „Gestohlen Brod schmeckt gut.“ Nein, dediciren will ich dir's lieber, so bin ich doch gewiß, daß du's weit weglegen werdest. — Doch Spaß bei Seite! — Ich denke, wir zwei kennen uns genauer, denn nur vom Hörensagen. Einverleibt dem Askulap'schen Orden, dem Erstgeborenen aus der Büchse der Pandora, der so alt ist als der Sündenfall, bin ich gestanden an deinem Altare, habe, wie der Sohn Hamillars den sieben Hügeln, geschworen unsterbliche Fehde deiner Erbfeindin Natur, sie zu belagern mit einer

Medikamentenheereskraft, eine Wagenburg zu schlagen u. s. w.“ In diesem Tone geht es fort. Der Widmung folgt ein nicht minder schwülftiges Vorwort, datirt aus Tobolsk den 2. Febr. „Tam primum radiis gelidi incaluerit Triones.“ Blumen in Sibirien? Dahinter steht eine Schelmerei, oder die Sonne muß Front gegen Mitternacht machen. — Und doch — wenn Ihr Euch auf den Kopf stelltet! Es ist nicht anders, — wir haben lange genug Zobel gefangen, laßt's uns einmal auch mit Blumen versuchen. Sind nicht schon Europäer genug zu uns Stiefföhnen der Sonne gekommen und durch unsern hundertjährigen Schnee gewatet, irgend ein bescheidenes Blümchen zu pflücken? Schande unsern Ahnen — wir wollen sie selbst sammeln und einen ganzen Korb voll nach Europa frankiren. — Bertretet sie nicht, ihr Söhne des mildern Himmels. Aber im Ernst zu reden — das eiserne Gewicht des Vorurtheils, das schwer über dem Norden brütet, von der Stelle zu räumen, fordert einen stärkern Hebel, als den Entusiasmus einiger wenigen, und auch ein festeres Hypomochlion\*) als die Schultern von zwei oder drei Patrioten.

Doch, wenn schon auch diese Antologie Euch lecherhafte Europäer so wenig als — wenn ich den Fall seze — unser Musenalmanach, den wir — wenn ich den Fall sezen wollte, — hätten können geschrieben haben, mit uns Schneemännern verschönnen wird, so bleibt ihr doch wenigstens das Verdienst, Hand in Hand mit ihren Kameradinnen im weit entlegenen Deutschland dem ausröchelnden Geschmade den Genickfang geben zu helfen, wie wir Tobolskianer zu sprechen belieben.

Wenn Eure Homere im Schlafe reden, und Eure Hercules Rücken mit ihren Keulen erschlagen — wenn Jeder, der seinen bezahlten Schmerz in Leichen Alexandriner auszutropfen versteht, das für eine Volation auf den Helikon auslegt, wird man uns Nordländern verdenken, mitunter auch in den Leierklang der Musen zu klimpern? — Eure Matadore wollen Silbergeld gemünzt haben; — und zu Tobolsk werden die Falschmünzer aufgefangen. Zwar möget ihr oft auch bei uns Papiergeld statt russischer Rubel finden; aber der Krieg und teure Zeit entschuldigen Alles.

So gehe denn hin, sibirische Antologie! — Gehe — du wirst manchen Süßling beseligern, wirst von ihm auf den Nachtiß seiner Herzeinzigen gelegt werden, und zum Dank ihre alabasterne Lilien-schnee-hand (!) seinem zärtlichen Kuß verraten. — Gehe — du wirst in den Assenblecken und Stadtvisiten manchen gähnenden Schlund der Langerweile ausfüllen und vielleicht eine Circassienne ablösen, die sich im Plazregen der Lästerung müde gestanden hat. — Gehe — du wirst die Küche mancher Kritiker beraten; sie werden dein Licht stiechen und sich gleich den Käuzlein in deinen Schatten zurückziehen. — Hu! hu! hu! — Schon höre ich das ohrzeretzende Geheul im unwirthbaren Forste und hülle mich angstvoll in meinen Zobel.“

Die Antologie darf für die Sammlung der jugendlichen Lyrit Schillers angesehen werden; denn es ist festgestellt, daß weit-aus die Mehrzahl dieser Gedichte von ihm herrührt, obgleich er später nur eine kleine Minderzahl derselben der Aufnahme in seine Gedichtsammlung würdigte. Dies konnte bei seinen geläuterten Schönheitsbegriffen nicht anders sein, da das Gold der Poesie in der Antologie mit den Schlacken kraftgenialischen Ueber-schwangs noch allzu stark behaftet ist und nicht selten die Grenzlinie berührt oder überschritten ist, wo die Poesie aufhört und die pathologische Rhetorik, ja der physiologische Cynismus anfängt. Die Antologie enthält alle Flammgeburten seiner glühenden Seele, aber trotz ihrer kraftstrotzenden Wildheit fehlt es nicht an echt Schiller'schen Wendungen, an reinen Klängen voll Zartheit, Innigkeit und Wohlklang, und die Mannigfaltigkeit der Tonarten, welche seine Leier anzuschlagen weiß, lassen den Sänger nicht verkennen, der den Kuß der Muse empfangen hat und von dem seine eigenen Worte gelten:

Wie mit dem Stab des Götterboten  
Beherrscht er das bewegte Herz;  
Er taucht es in das Reich der Toten,  
Er hebt es staunend himmelwärts.

Wie schon bemerkt, hat Schiller viele Gedichte der Antologie in seine spätere Gedichtsammlung nicht aufgenommen. Andere hat er zwar aufgenommen, aber gekürzt oder umgeändert. Als eine Probe der letzteren sei das Gedicht: An einen Moralisten angeführt. In der kritischen Ausgabe ist dasselbe auf 6 Strophen eingeschrumpft. In der Antologie lautet es wie folgt:

Beklagter Renegat der lächelnden Dirne!\*)  
Du lehrst, daß Lieben Tändeln sei,  
Blickst von des Alters Winterwolckentrone  
Und schmäldest auf den goldnen Mai.

Erkennt Natur auch Schreibe-pultgejeze?  
Für eine warme Welt — taugt ein erfrorener Sinn?  
Die Armut ist, nach dem Aesop, der Schätze  
Verdächtige Verächterin.

Einst, als du noch das Nymphen-volk betriegtest,  
Ein Fürst des Carnevals den deutschen Wirbel flogst  
Ein Himmelreich in beiden Armen wiegestest,  
Und Nektardust von Mädchenlippen zogst;

Oa Seladon! wenn damals aus den Achsen  
Gewichen wär' so Erd' als Sonnenball:  
Im Wirbelschwung mit Jutien verwachsen,  
Du hättest überhört den Fall.

Und wenn, nach manchen fehlgesprengten Minen,  
Ihr eig'nes Blut, von wilder Luft geglüht,  
Die stolze Tugend deiner Schönen  
Zulezt an deine Brust verriet?

Wie? oder wenn romantisch im Gehölze  
Ein leiser Laut zu deinen Ohren drang,  
Und in der Wellen silbernem Gewälze  
Ein Mädchen Sammetglieder schwang?

Wie schlug dein Herz! wie stürmete, wie kochte  
Auführerisch das scharfgejagte Blut!  
Zuck' jede Sehn' — und jeder Muskel pochte  
Wollüstig in die Flut!

Wenn dann, gewahr des Diebs, der sie belauschte,  
Purpurisch angehaucht von jüngerlicher Scham,  
In's blaue Bett die Schöne niederrauschte,  
Und hintenach mein strenger Zeno — schwamm.

Ja hintenach — und sei's auch nur zu baden!  
Mit Stock und Kamisol und Strumpf!  
Leis' stöteten die lusternen Najaden  
Der Grazien Triumph!

D denk zurück nach deinen Rosentagen,  
Und lerne: die Philosophie  
Schlägt um, wie unsere Pulse anders schlagen;  
Zu Göttern schaffst du Menschen nie.

Wohl! wenn in's Eis des flügelnden Verstandes  
Das warme Blut ein bißchen munt'rer springt!  
Laß den Bewohnern eines besseren Landes  
Was ewig nie dem Erdensohn gelingt.

Zwingt doch der tierische Gefährte  
Den gottgebor'nen Geist in Sklavenmauern ein —  
Er wehrt mir, daß ich Engel werde;  
Ich will ihm folgen, Mensch zu sein.

Die gesunde Sinnlichkeit, welche bei allen geistig bedeutenden Menschen stark ausgeprägt zu sein pflegt, — denn wie Schiller selbst in der Antologie sich ausdrückt:

Aus eben diesem Schöpferfluß,  
Vorwärts wir Menschen sprudeln,  
Quillt Götterkraft und Genius.  
Nur leere Pfeifen dudeln —

macht hier ihrer Indignation Lust gegen jene Afermoral, welche dem holdesten aller Götter, dem Gotte der Liebe, Groß, den Krieg erklärt, und die im mittelalterlichen Christentum zu jener Verirrung ausartete, welche das Fleisch als teuflisch vertrieb und die Kreuzigung des Fleisches als Verdienst verherrlichte. Daß indes Schiller nicht der Lusternheit das Wort reden wollte,

\*) Stützpunkt des Hebels.

\*) Venus.

zeigt das Gedicht *Kastraten und Männer*, welches in gekürzter Form in die Gedichtsammlung überging unter der Ueberschrift: *Männervürde*. Das bürger'sche Thema:

Wem Wollust nie den Nacken bog  
Und der Gesundheit Markt entzog,  
Dem steht das Heldenwort wohl an,  
Das Heldenwort: ich bin ein Mann!

wird darin mit einer Derbheit ohne gleichen geschichtlich und physiologisch durchgeführt.

Eines der besten Gedichte der Antologie ist: „*Rousseau*“, von dem nur zwei Strophen in die Werke übergingen: eine grimmbittere Verklärung des Freiheitsmartyrers und eine Bewünschung seiner Feinde. Einige Strophen davon seien hier wiedergegeben:

Monument von unsrer Zeiten Schande,  
Ew'ge Schandschrift deinem Mutterlande,  
Rousseau's Grab, begrühet seyst du mir!  
Fried' und Ruh' den Trümmern deines Lebens!  
Fried' und Ruhe suchtest du vergebens,  
Fried' und Ruhe fand'st du hier!

Wann wird doch die alte Wunde narben?  
Einst war's finster — und die Weisen starben,  
Nun ist's lichter — und der Weise stirbt.  
Sokrates ging unter durch Sophisten,  
Rousseau leidet — Rousseau fällt durch Christen,  
Rousseau — der aus Christen Menschen wirbt.

Mag es, Rousseau! mag das Ugeheuer,  
Vorurteil, ein türmendes Gemäuer  
Gegen kühne Reformanten stehn;  
Nacht und Dummheit boshaft sich versammeln,  
Deinem Licht die Pfade zu verrammeln,  
Himmelsstürmend dir entgegengeh'n;

Mag die hunderttrachige Hyäne,  
Eigennuz, die gelben Fadenzähne  
Hungerglühend in die Armut hau'n,  
Erzumpanzert gegen Wassenträne,  
Turmumrammelt gegen Zaunertöne  
Goldne Schlösser auf Ruinen bau'n.

Geh', du Opfer dieses Drillingsdrachen,  
Hüpf' freudig in den Todesnachen,  
Großer Dulder! frank und frei.  
Geh', erzähl' dort in der Geister Kreise  
Diesen Traum vom Krieg der Frösch' und Mäuse,  
Dieses Lebens Jahrmarktssbudelei.

Nicht für diese Welt warst du — zu bieder  
Warst du ihr, zu hoch — vielleicht zu nieder —  
Rousseau, doch du warst ein Christ.  
Mag der Wahnsinn diese Erde gängeln,  
Geh' du heim zu deinen Brüdern Engeln —  
Denen du entlaufen bist.

(Schluß folgt.)

## Im Kampf wider alle.

Roman von Ferdinand Stiller.

(30. Fortsetzung.)

„Kommen Sie heut Nachmittag 5 Uhr zu mir, lieber Häfler,“ sagte David lustig schmunzelnd, „da werde ich Sie instruiren. Sie wissen doch, wo ich wohne?“

„Habe die Ehre — hi hi, habe die Ehre. Werde mich ganz pünktlich einfänden. Aber — hi, hi — ich weiß nicht, ob ich fragen darf, hi, hi, wie Sie zu einer so verzweifelten Geschichte gekommen sind, verehrter Freund — hi, hi?“

„Verzweifelte Geschichte — pah, ich bitte Sie, Häfler. Sehr unbedeutende harmlose Sache. Da knallt's einmal ein wenig — wir schießen nämlich à tempo, und da ist's auch schon vorbei —“

„Ja, ja, hi, hi — aber sprachen Sie denn nicht vorhin von einer Leiche — hä, hä, Leiche, — ich dachte, Sie hätten allen Ernstes die Absicht, ihren Gegner ins Jenseits zu befördern?“

„So — sprach ich von einer Leiche? Na, wissen Sie, Häfler, ich werde mir das noch überlegen. Außerdem werden wir ja allemal Leichen sein, lieber Häfler, Sie auch sogar — schade zwar um Ihr Embonpoint, Lederbissen für die Würmer —“

„Hä, hä,“ dem guten Gabriel lief es eiskalt den feinsten Rücken hinunter und es wurde ihm wieder ganz unheimlich in Davids Gesellschaft, „hä, hä, sehr wahr, aber so ein unnatürlicher, gewaltsamer Tod, wenn einem — hä, hä, hi hi — so zuzugagen das Leben noch wonnevoll winkt —“

Es legte sich wieder ein Zug diabolischen Hohnes um Davids Lippen.

„Sie haben recht, Häfler, aber es haben nicht alle Menschen soviel Glück in der Liebe als Sie. Indessen ich will Sie jetzt nicht länger aufhalten, — ich werde hier nur einen Brief an Specht schreiben, mit dem ich unbedingt heute noch etwas abzumachen habe — also um fünf Uhr in meiner Wohnung.“

Häfler ging und zwar ungewöhnlich rasch. Er war froh, fortzukommen — er hatte das Bedürfnis, frische Luft zu schöpfen, kaum jemals so lebhaft gefühlt, als in diesem Augenblicke.

Draußen brachte er es aber doch nicht übers Herz, fortzugehen, ohne sich nach seiner Herzenskönigin von neuem erkundigt zu haben.

Leider war Elfriede immer noch nicht zu sprechen, sie war

von einer heftigen Migräne geplagt, wie ihm die Rose jetzt verriet und mußte durchaus allein sein — vielleicht heut den ganzen Tag.

Gabriel seufzte tief auf, ließ herzlich gute Besserung wünschen und ging.

Kaum hatte sich die Thür des Vorzals hinter ihm geschlossen, so tat sich die von Herrn Spechts sogenanntem Arbeitszimmer auf.

„Ihre Herrin erwartet mich?“ fragte David die Rose, so als ob es garnicht anders sein könnte. Und er hatte sich nicht getäuscht.

Das Mädchen warf ihm einen schelmischen frivolsten Blick zu, knigte und sagte:

„Gewiß, Herr David — mein Fräulein wird sich sehr freuen —“

Er nahm von der Kammerkaze nicht weiter Notiz, ging rasch an ihr vorüber und öffnete, ohne anzuklopfen, die Thür zu Elfriedens üppig ausgestatteten Boudoir.

Elfriede war zum Empfang in gewohnter raffinirter Eleganz angekleidet; sie ruhte behaglich hingestreckt auf einem langsam hin- und herschwingenden Schaukelstuhle und schien von ihrer heftigen Migräne nicht im mindesten angegriffen oder genirt.

„Guten Tag, Ella,“ sagte David, als er die Thür hinter sich ins Schloß geworfen und sie auch sofort verriegelt hatte.

„Freut es dich, mich hier zu sehen?“

Ein schwerer Seufzer hob ihre volle Brust.

„Es würde mich unsäglich freuen, Willi, dich — dich allein — bei mir zu sehen, wenn ich nur für einen Augenblick noch in meinem Leben die Erinnerung verwischen könnte, daß du jahrelang an mir vorübergehen konntest, als hätten wir uns nie gekannt, — als wäre ich, Willi, nicht deiner Sklavinnen treueste gewesen —“

David ließ sich ihr gegenüber auf eines der kleinen Fauteuils nieder, schlug die Beine übereinander und entgegnete:

„Du beliebst zu scherzen, mein Kind. Meiner Sklavinnen treueste durfste mich an keinen Kurassier verraten —“

„Willi — Willi — du wußtest, welche wahnsinnige Leidenschaft mich besetzte und du gingst nach wenigen Monaten selig

unseligen Genießens von mir, ohne mir zu sagen, was dich von mir trieb und ohne mich mit der Zusicherung, daß du wiederkommen würdest, zu trösten. Als du nicht zurückkehrtest in meine Arme, als ein Tag um den andern verging, ohne daß ich von dir Nachricht erhielt oder daß ich dich aufzufinden vermocht hätte, obgleich ich nicht zweifeln konnte, daß du lebstest und daß du absichtlich mich verlassen hattest und absichtlich mich in Angst und Sorge verzehren liebest, da erfaßte mich Empörung und Erbitterung, ich glaubte mich verachtet und verschmäht, ich wählte mich rächen zu müssen, ich wollte deine Verachtung nunmehr mir auch verdienen — —“

„Und das, Ella, gelang dir! Ich war gegangen, um deine Liebe einer schweren, entscheidenden Probe zu unterziehen und ich fand: du hattest mich nicht geliebt mit jener edlen Leidenschaft, die nicht anders kann als treu sein, weil sie ihre ganze Welt findet in ihrem teuren Gegenstande, — du vermochtest überhaupt nicht so zu lieben, du bist nicht besser als die andern, — wenn du nicht schlechter bist, als sie alle — Ella.“

Er hatte langsam und mit großem Nachdruck gesprochen — ernst, finster, drohend ruhte sein Blick auf ihr, wie der eines Richters und Rächers.

Ihre Augen blitzten zu ihm empor.

„Du lügst,“ rief sie. „Du kennst die Welt wie kein andrer, du weißt, daß ich nicht schlechter bin, als sie alle.“

„Nun denn — erbärmlicher, als sie alle. Die schmachvolle Komödie mit Stein hätte ich dir noch verziehen — er trägt seinen Namen mit Recht, — für solche Künste ist er trotz seines lächerlich guten Glaubens an die Menschheit ein Fels, von dem sie appralten machtlos und ohne Eindruck. Und grade an solchen Männern können Weiber deinesgleichen nicht vorüber, ohne nach ihnen in wüster Begierde die Arme auszustrecken. Aber daß du diesem Häßler dich lügst — diesem Kretin mit dem Aussehen des Frosches, diesem Jammergehöpf, das weder Mann ist noch Mensch — das ist auch für dich eine unauslöschliche Schmach — —“

Ertriedens Gesicht war glutrot geworden bei diesen Worten, sie hatte beide Hände fest auf ihre Brust gepreßt, — jetzt sprang sie auf und trat dicht an David heran, der sie mit übergeschlagenen Armen erwartete und verächtlich entgegenschautete.

„Du hättest recht, wenn ich diesem Jämmerlichen jemals auch nur einen Moment anders angehört, als in seiner Einbildung. Frage meinen Vater, wenn du mir nicht glaubst, — seit Monaten lebe ich mit ihm im Streite, weil ich mich sträube diesem Menschen meine Hand zu reichen, und ich werde es nicht tun, niemals und wenn mein Vater auch dabei zugrunde geht, — das will ich dir schwören, Willi, hörst du?!“

„Schwüre!“ David zuckte mit den Schultern. „Wenn du noch Charakter genug übrig hättest, Ella, mir den Beweis zu geben, nicht Schwüre.“

„Den Beweis, — jeden, den es gibt.“

Er maß sie mit langem, durchdringenden Blick, dem sie ohne mit den Wimpern zu zucken, begegnete.

**Die Messe zu Nischni-Nowgorod.** (Illustration S. 393.) Schon die Wechster im salomonischen Tempel liefern den Beweis, daß sich der Handel und Schacher mit großer Vorliebe an Stätten niederläßt, welche ganz besonders der religiösen Verehrung geweiht sind. Der Ort, nach dem der Orientale wallfahrtet, ist deshalb auch zugleich Handelsplatz, die Karawanen der nach Mekka ziehenden frommen Pilger verfolgen zugleich sehr weltliche Zwecke, indem sie nicht nur am Grabe des Propheten zu beten beabsichtigen, sondern auch jene Waren einzutauschen und mit ihnen zu handeln gedenken, die hier aus allen Gegenden herübergeschafft werden. So haben auch unsere großen Jahrmärkte, die unter dem Namen Messen bekannt sind, meist ihren Ursprung großen kirchlichen Feierlichkeiten zu danken, bei denen Scharen von Menschen aus allen Gegenden ringsum zusammenströmen, um der kirchlichen Messe allen Gegenden ringsum zusammenströmen, um der kirchlichen Messe anzuwohnen und Ablaß zu empfangen. Pfiffige Menschenkinder benutzten diese günstige Gelegenheit, um ihre Handelsartikel an den Mann zu bringen, der Handel bildete sich allmählich mehr und mehr aus, bis es Brauch wurde, die regelmäßige Wiederkehr des kirchlichen Festes mit dem großen Markt zu verbinden. Das Ein- und Ausströmen der Messe heute noch, so wie schon der Name, die an den Tagen von Heiligen erinnernden Spezialbezeichnungen u. s. w. zeigen den kirchlichen Ur-

Dann sagte er langsam:

„Jeden? Gut! Ich nehme dich beim Wort und gebe dir sogar Gelegenheit zu beweisen, daß du wenigstens einen Schwur in deinem Leben geschworen hast, der kein falscher war, — du schwörst mir ein, daß es dir unsäglich süßer sein würde, mit mir zu sterben, als mit irgend einem andern Menschen zu leben — —, verstehst du mich?“

Sie trat rückwärts, ihm unausgesetzt ins Gesicht schauend, bis zu der kleinen tief dunkelrot bezogenen Kanfense und ließ sich langsam darauf nieder.

„Ich sehe Willi, daß du keinen Scherz treibst und ich wußte schon, als mir mein Mädchen deinen Namen nannte, daß ein großes Unglück oder ein großes Glück mit dir über meine Schwelle geschritten war, — daß du um einer Kleinigkeit willen mir nicht mehr nahen würdest, war ja gewiß. Du willst sterben, Willi, das weiß ich, und was du willst, das geschieht, — ist es wirklich wahr, Willi, daß du mit mir sterben wolltest? — —“

Er sprach im Flüstertone, als er antwortete:

„Du wirst in meinen Armen sterben, Ella, wenn dich dieses erbärmliche Leben noch nicht ganz zu seiner Sklavin entwürdiget hat.“

Wie ein Jubelschrei klang der Ton, der sich jetzt ungestüm und laut ihrer Brust entrang, — wieder sprang sie auf, diesmal aber, um sich ihm zu Füßen zu werfen.

„In deinen Armen — an deiner Brust, Willi? Ist es möglich, sollte ich noch einmal dein sein, einmal und dann für ewig — denn mit solchem Tode würde ich dich erkaufen für das ewige Leben oder das ewige Nichts — mag uns jenseits des Grabes erwarten, was da will.“

Er hob sie auf und seine eisig kalten Lippen drückten einen Kuß auf ihre Stirn.

„Du wirst mein sein im Tode, — heut Nacht, wenn die zwölfte Stunde schlägt, werde ich jene Tür öffnen, — gib mir die Schlüssel, — in einigen Stunden ist dann alles vorüber — halte Champagner bereit, Ella, solch' ein Fest muß würdig gefeiert werden — —“

„Also nicht sogleich? Hast du von der Welt Abschied zu nehmen, Willi? Ich nicht.“

„So lebe wohl und erwarte mich — laß dir die Zeit nicht lang werden.“

„Ich werde in deinen Briefen lesen, Willi, und mich mit den Andenken aus den Jahren unserer jungen Liebe schmücken, — es wird kein schlechtes Weib sein, daß dich heut Nacht empfängt, — Willi, mein Willi.“

Alles Feindselige, alles Drohende und Verächtliche war aus seinen Blicken geschwunden, er drückte sie fast zärtlich an seine Brust.

„Hast du die Kraft dich der Schmach der Welt zu entziehen, so bist du besser als sie. Auf Wiedersehen, Ella, nun wieder meine Ella.“

(Zortf. folgt.)

sprung. Auch die größte Handelsmesse Rußlands, ja die bedeutendste nach Leipzig überhaupt, von welcher unser Bild einen Teil vorführt, ist auf diese Weise entstanden. Ungefähr 15 Meilen von Nowgorod, am linken Ufer der Wolga, liegt das Städtchen Matarjew mit dem 1667 erbauten Kloster des heiligen Matarij, an dessen Todestag, den 15. Juli, viele Wallfahrer erschienen, denen allmählich eine Anzahl Händler mit allerhand Artikeln folgten. Anfangs wurden wohl nur Dinge verkauft, die von den Wallfahrern gebraucht wurden, wie Kreuze, Bilder und dergl., schließlich Schmudfsachen, Felle, Leinwand und so fort. Fremde Kaufleute kamen gleichfalls, die Gelegenheit wahrnehmend, herbei, die Staatsgewalt glaubte hier wie anderwärts auch Vorteile daraus zu ziehen, indem sie Steuern von der Messe erhob und durch Gewährung von Freiheiten den Markt förderte. Ende des vorigen Jahrhunderts soll die Messe einen Umsatz von 35 Millionen Rubel gehabt haben. 1801 wurde dann auf Staatskosten ein großer Kaufhof mit 2000 hölzernen Buden und 1804 ein stehendes Komptoir errichtet, welche teuren Bauten 1816 ein Raub der Flammen wurden, worauf dann 1817 die Messe nach dem günstiger, an der Mündung der Oka in die Wolga, gelegenen Nischni-Nowgorod verlegt wurde. Hier dauert sie vom 15. Juli bis 15. Aug.; welsch reger Verkehr dann herrscht, läßt sich aus der Tatsache schließen,

daß an manchen Tagen hier 200 000, während der wenigen Messwochen aber 1 mill. Menschen verkehren. Der jährliche Durchschnittswert der zu tausenden und verkauften Waren beträgt 200 Millionen Rubel, davon fallen ca. 80 Millionen auf Rohstoffe. 1878 betrug der Wert des auf der Messe befindlichen Teelagers allein 3 Millionen Rubel; außerdem wurden die zugleich gemachten Abschlässe nach Mustern in dieser Branche auf 10 Millionen Rubel geschätzt. An getrockneten Fischen, Kaviar und Fischtran wird eine Quantität gleichfalls von 3 Millionen Rubel Wert vorhanden sein. Der große steinerne Bazar besteht aus 60 fast gleichen Gebäuden mit 2500 Läden und einem Palast für den Gouverneur, der hier während der Messe seinen Wohnsitz nimmt. Diese riesigen Räumlichkeiten reichten jedoch bald nicht mehr aus, und so reichten sich denn eine große Anzahl Gebäude an, die Läden, Magazine, Restaurants und dergleichen enthielten, für den Marktverkehr direkt bestimmte Lokalitäten, denen sich Bäder, Theater, Spitäler, Belustigungsorte aller Art, Kirchen, ein Moschee u. s. w. zugesellten. Welch lautes Leben zur Messzeit hier herrscht, erseht man bereits aus dem bunten Gemisch der verschiedensten Stilarten der auf unserem Bilde hervorragenden Gebäude. Neben den sich hier und da geltend machenden Formen der Antike stehen wunderliche chinesische architektonische Gebilde, byzantinische Kioske — zusammengewürfelt wie die tausende von Menschen, die von allen Enden des russischen Reiches herbeikommen und in deren mannigfachen Sprachengewirb sich kaum ein Sterblicher voll und ganz zurecht finden kann. Daß die bei solchen großen Märkten natürlich nicht fehlenden Vergnügungen in nicht minder großer Zahl und Mannigfaltigkeit zu haben sind, leuchtet ein. — Der Hauptunterschied zwischen der leipziger Messe und der zu Nischni-Nowgorod ist wohl der, daß an letzterer sich nur vorwiegend die Völker des russischen Reichs beteiligen, während an der leipziger alle Völker, die nur irgend für den Weltmarkt produzieren oder Bedarf an fremden Waren haben, teilnehmen, wodurch diese einen internationalen Charakter und Ruf besitzt. Heute freilich ist sie lange nicht mehr von der Bedeutung wie früher, da noch nicht das Dampfrohr und der elektrische Funke den geschäftlichen Verkehr vermittelten. In unserer Zeit, wo alle neuen und neuesten Muster auf den Ausstellungen zu sehen sind, wo neue Moden durch eine große Zahl von Journalen allen zugänglich gemacht werden, wo der Commis voyageur mit seinem Mustertoffer von Haus zu Haus, von Land zu Land mit fast beneidenswerter Schnelligkeit dahineilt, da muß natürlich die Messe, welche einst großartige Schaustellung und Gelegenheit zum Kaufen und Verkaufen zugleich war, diese ihre Bedeutung verlieren. Wesentlich sind es heute die Ausstellungen, seien sie nun Welt-, Landes- oder Provinzialausstellungen, welche uns die Fortschritte von Kunst und Industrie zeigen und zum Kaufen einladen; die Vermittlung dieses Geschäfts selbst besorgen unsere Kommunikationsmittel, welche uns eine lange und langweilige Reise nach einem großen Weltjahrmarkt ersparen. Haben wir doch zu letzterem Unternehmen auch heute sowieso keine Zeit. Wenn einst die weiten russischen Gefilde von Eisenbahnen durchzogen sind, und wenn mit diesen ein höherer Kulturzustand eingeleitet ist, dann wird es der Messe zu Nischni-Nowgorod genau so ergehen wie der unfrigen. Vorläufig hat es dazu wohl aber noch lange Zeit.

**Rebhühner.** Von allen den gestügelten Bewohnern unserer Felder gehört die muntere Gesellschaft, welche unsere Illustration auf Seite 395 vergegenwärtigt, unstreitig mit zu unseren Lieblingen. Und sind es auch für die meisten Menschen nicht die diesem Vogel eigentümlichen anziehenden Eigenschaften, die das Interesse für ihn erwecken, so doch mindestens Jagdliebhaberei oder das Verlangen nach dem guten Braten, den diese Tiere ihren menschlichen Verfolger bieten. — Die Kenntnis der Färbung des Gefieders des Rebhuhns dürfen wir wohl bei unseren Lesern voraussetzen; wir begnügen uns daher bezüglich seines Aussehens zu bemerken, daß des Rebhuhns Länge 12 Zoll, seine Breite, die je 6 Zoll langen Flügel unbegriffen, 20 Zoll, die Länge des Schwanzes 3 Zoll beträgt. Das kleinere Weibchen ist, unbedeutende Abweichungen abgerechnet, dem Männchen gleich. Ihr Vaterland ist Mitteleuropa und ein Teil Mittelasiens. Im Süden sind diese Vögel nur hier und da anzutreffen, im Norden hat man sie erst eingeführt. Vor allem leben sie in Deutschland, Dänemark, Großbritannien, Holland, Belgien, Nordfrankreich, Ungarn, in der Türkei und einem Teile Griechenlands, Norditalien, ebenso in Asurien, Hochkatalonien, einigen Gegenden von Argonien; häufig sind sie in der Mitte von Südrussland, in der Krim und Kleinasien. Sie geben den Ebenen vor den Gebirgen den Vorzug, sind aber in der niederen Schweiz in den Bergen auch 3000 Fuß über dem Meer anzutreffen. Zum Aufenthalt beansprucht das Rebhuhn angebaute und abwechslungsreiche Gegenden und siedelt sich, wie bei uns, auch im Felde an. Zu seiner Sicherheit gebraucht es nur Buschbüschel und ist deshalb auch da am meisten zu treffen, wo es hier und da Waldchen oder von Buschwerk bewachsene Hügel gibt. Größere Waldungen meidet es sonst und hält sich nur am Rande derselben auf. Es verschmäht aber auch den Aufenthalt an nassen und sumpfigen Orten nicht,

wenn nur das gewünschte Buschwerk in der Nähe ist und einige Insekten aus dem Wasser oder Sumpf hervorragen. Sobald der Schnee zu schmelzen beginnt, lösen sich die Schwärme, in denen die Rebhühner den Winter über gelebt haben, auf, und die einzelnen Paare ziehen sich zu ehelicher Gemeinschaft zurück. Kommt noch hier und da Kälte, so sammeln sie sich wohl wieder in größerer Anzahl an, gehen aber parweis wieder auseinander. Bei der Bewerbung der Männchen um die Weibchen geht es ohne Streit und Kampf unter den ersteren nicht ab, und der Sieger kehrt dann freudig zu dem geliebten Huhn zurück. Man behauptet sogar, daß die einmal geschlossene Ehe unauflöslich sei, doch ist dies nicht ganz sicher. Ende April oder Anfang Mai fängt die Henne an Eier zu legen. Das Nest ist eine einfache Vertiefung im Boden mit weichen Halmen gefüttert und mitunter auch von Buschwerk beschützt. Meist wird es auch in frühaufliehendem Getreide, Weizen, Erbsen, Kibben, Klee, auch in hohem Graze auf der Wiese u. s. w. angelegt. Die 9—17 Eier, welche ein Rebhuhn legt, sind birnförmig, haben glatte Schale, glänzen wenig und sind blaugrünlich und braungrau gefärbt. Die Henne brütet ungefähr 3 Wochen und zwar sehr anhaltend und verläßt dabei das Nest nur im äußersten Notfalle. Das Männchen ist dabei immer in der Nähe, warnt, wenn sich Gefahr zeigt, und gibt sich derselben lieber preis, als daß es dem nahenden Feinde gestattete, sein Weibchen anzugreifen. Wird es getödet, so steht auch der Henne meist der Untergang bevor. Allerliebste sind die Jungen. Sie bewegen sich schon vom ersten Tage ihres Daseins an mit vielem Geschick, verlassen oft schon das Nest noch ganz naß und mit den ihnen anklebenden Eierschalen. Die Eltern nehmen sich jedoch ihrer mit vieler Liebe an und unterrichten sie in den Künsten des Futterjuchens und des Sichschützens vor den Feinden, worin sie es erstaunlich weit bringen. In der Jugend leben sie fast nur von Kerbtieren, später jedoch viel und oft ausschließlich von Pflanzenstoffen. Bis zur Ernte halten sie sich auf in Getreidefeldern, später in Kartoffel- und Krautäckern, im Spätherbst in den Stoppeln und auf Sturzäckern, sie besuchen die angrenzenden Wiesen und machen Jagd auf Heuschrecken, und durchforschen das Gehölz, um Ameisenpuppen als Nahrung zu finden. Ihre Nachtruhe halten sie immer auf freiem Felde. Mit dem Winter beginnt jedoch ihre traurige Zeit und zwar weniger wegen Kälte als wegen des Schnees, der ihnen das Nahrungsuchen gänzlich unmöglich macht, wenn die weiße Decke so fest gefroren ist, daß die armen Tierchen nicht instande sind, sie zu durchscharen. Außer dem Winter haben aber diese anmutigen Vögel noch viele Feinde, und man hat mit Recht dafür pläbirt, ihnen Schutz zu gewähren durch Anlagen von Buschwerk im freien Felde, in das sie sich flüchten können; sowie durch Fütterung im Winter. Man sagt ihnen nach, sie seien klug, vorsichtig, scheu, geellig, friedliebend, treu, opferungsfähig und sehr zärtlich gegen Gatten und Kinder. So zeigen sie sich denn auch gezähmt, und ihr Betragen in menschlicher Gefangenschaft allein rechtfertigt den oben verlangten Schutz. Man erzählt, wie einzelne gezähmte Exemplare nicht nur im Zimmer zu bleiben verschmähten, wenn alle menschlichen Bewohner fortgingen, sondern wie sie in's Freie nachgeholt keineswegs davonflogen. Ein Hahn, der besonders einem Knaben zugetan war, war untröstlich, wenn dieser von ihm ging und freute sich unbändig, sobald er dentritt des Zurückkehrenden vernahm. Und als einst sein Liebling weinte, kam er spornstreichs herzugelaufen, setzte sich auf dessen Achsel, schaute ihn mit seinen ruhenden Augen an und gab sich unter Zurufen augenscheinlich große Mühe, ihn zu beruhigen. Ähnliche Fälle werden mehrere von zuverlässigen Forschern berichtet; sie liefern einen schönen Beweis für das hochentwickelte Seelenleben vieler Tierarten.

### Redaktions-Korrespondenz.

**Nürnberg.** E. W. Sie scheinen zum Kritiker im Sinne unserer Zeit wirklich geboren zu sein, d. h. zum Kritiker, wie Sie eben gegenwärtig zu sein drängen. Sie kritisieren lustig ins Blaue hinein, ob Sie Grund dazu haben oder nicht, ob r.cht oder unricht. J. B. will es Ihnen nicht gefallen, daß — wie auf S. 243 dieses Jahrganges der N. W. — ein am Nervenstieber kranker Knabe seine Schwester fast umbringen hat. Warum nicht, lieber Herr? Ferner verlangen Sie, daß in der N. W. süßen immer ohne h, also süßen, geschrieben werde, weil das nach „neupreußischer Methode“ hier ebenfalls gehalten werden müsse, wie bei wälen, zälen, stelen“ u. s. w. Die offizielle neue sogenannte Orthographie denkt aber gar nicht daran, süßen, wälen, zälen, stelen u. s. w. zu schreiben, sondern schreibt im Gegenteil, wie Sie z. B. in „Dubens orthographischem Wörterbuch für die Schule“ sehen können, ganz gemächlich alle diese Zeitwörter mit dem alten h. Wäre es nicht klug, wenn derjenige, welcher sich bei berufen hält, andere in hochschwebendem Tone zu belehren, sich über die Grenzen seiner eigenen Irrtümer einige Klarheit zu schaffen suchte?

**Braunschweig.** J. B. Bezüglich des Pierer'schen Konversationslexikons von 1867 hat Ihr Buchhändler entschieden recht, — es ist völlig veraltet. Die neueste Auflage des kleinen Meyer'schen Lexikons würde sich Ihnen dagegen recht nützlich erweisen, insofern werden Sie es so tener nicht zu bezahlen brauchen, da Sie es bei den Antiquaren in Braunschweig jedenfalls in wohlhaltenen Exemplaren zu wesentlich herabgesetztem Preise erhalten können.

**Hamburg.** Frau E. T. Es freut uns, Ihnen mitteilen zu können, daß Sie als jetzt die erste und einzige Leserin dieses unsrer drei Beirätsblätter sind. Sie werden doch nur wol auch den beiden andern tapfer und scharfsinnig wie jener zu Weide gehen?

**Dresden.** W. P. Wir sollen „die Liebe aus den Romanen weglassen?“ Mit Vergnügen, wenn Sie dafür sorgen, daß die Liebe aufhört, alles Lebens A und O zu sein.

Inhalt: Verschlungene Lebenswege. Roman von Franz Carion. (Fort.) — Der Unfug der Deposition und des Penualismus auf den deutschen Universitäten. Ein Sittenbild aus dem 17. Jahrhundert. Von A. M. (Fort.) — Eine Säkular-Erinnerung an Schiller. Von Dr. A. Israel. (Fort.) — Im Kampf wider alle. Roman von Ferdinand Stiller. (Fort.) — Die Messe zu Nischni-Nowgorod. (Mit Illustr.) — Rebhühner. (Mit Illustr.) — Redaktionskorrespondenz.

Verantwortlicher Redakteur Bruno Geiser in Stuttgart. (Neue Weinsteige 23.) — Expedition: Ludwigstraße 26 in Stuttgart. Druck und Verlag von J. G. W. Dieß in Stuttgart.